

Nebrader Anzeiger

Zweites Blatt

№ 145

Sonnabend, den 5. Dezember 1931.

44. Jahrgang

Die letzte Woche.

Die Beratungen im Reichskabinett über die neue Notverordnung machten jetzt in das Endstadium hinein, jedoch liegen bisher nur Einzelentscheidungen vor, die noch keineswegs abschließenden Charakter haben. Augenblicklich wird daran gearbeitet, die verschiedenen Lösungen aufeinander abzustimmen, damit das ganze Gebäude der Notverordnung ihren inneren Zusammenhang erhält. Dabei ergeben sich natürlich noch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, und es ist unter diesen Umständen schwierig, die Notverordnung bis zu dem Termin fertigzustellen, den die Reichsregierung sich gesetzt hat, erscheint zweifelhaft, so daß es durchaus denkbar wäre, daß die Veröffentlichung erst am Montag erfolgt. Bis dahin wird man aber unter allen Umständen zu Rande kommen. Die neue Notverordnung wird schon äußerlich wieder ein außerordentlich umfangreiches Gesetzgebungsstück sein. Ihre innere Bedeutung ergibt sich aus den vielfältigen Komplexen der Probleme, die die Reichsregierung zu lösen versucht. Im Vordergrund stehen naturgemäß die Wirtschaftsfragen, die bei Ertrag der letzten Notverordnung abgegrenzt worden sind, und in ihrem Rahmen nimmt das Verhältnis von Preis und Lohn den wichtigsten Platz ein. Die Reichsregierung will natürlich verhindern, daß ihre Maßnahmen zu einer Verringerung der Löhne und Gehälter führen, ohne daß auf dem Gebiete der Preise ein entsprechender Ausgleich erfolgt. Deshalb ist das Problem der Preisbindung in den letzten Beratungen besonders stark nach vorn geschoben worden. Die Einsetzung des Preisbindungskommissionars soll die Gewähr dafür bieten, daß schon in ganz kurzer Zeit fühlbare Erleichterungen eintreten. Man meint in politischen Kreisen, daß die Preisbindung aber die etwa zum 1. Januar zu erwartende Kürzung der Beamteneingehälter um durchschnittlich 10 Prozent auf einen Unfallfall betrachten werde für analoge Einkommensentlastung in der Privatwirtschaft. Dagegen hält man ein scharfes Vorgehen gegen Preisbindungen in der Reichsnotverordnung für wahrscheinlich.

Der wirtschafts- und finanzpolitische Gegensatz zwischen Paris und London ist gerade in diesen Tagen wieder besonders fühlbar geworden, das erneute Abgleiten des Bundes ist seine sichtbarste Wirkung, und der unmittelbare Zusammenhang zwischen diesem Vorgang und der Missetzung des Handels mit London ist ebenfalls offensichtlich. Die englische Zollpolitik hat in Frankreich sehr stark verstimmt, man ist offenbar bei dem ersten Versuch einer Verständigung nicht recht vorangekommen und hat neue Verhandlungen für die kommende Woche nach London anberaumt. Die französischen Sachverständigen befürchten von den englischen Zollmaßnahmen eine Verringerung des französischen Exports nach England um mindestens ein Fünftel und dadurch eine Schädigung der französischen Handelsbilanz um einen sehr erheblichen Betrag, der in Zeitungscommentaren auf rund eine Milliarde Franken geschätzt wird. Diese Bedenken machen es verständlich, daß man in Paris den bevorstehenden Londoner Verhandlungen nicht nur mit Vorbehalt sondern auch mit einer gewissen Zurückhaltung entgegensteht. Ob allerdings die Position, die man durch Abzüge auf die Londoner Börse auszuweisen für zweckmäßig hält, ein geeignetes Mittel ist, die Engländer den französischen Wünschen geneigter zu machen, ist eine andere Frage.

Für uns in Deutschland ist es ein bescheidener Trost, die Schwierigkeiten zu sehen, die sich in den wirtschaftlichen

Beziehungen anderer Staaten vermehren. Auch wir leiden unter denselben Umständen, die Krise des englischen Pfundes bedroht auch den deutschen Export; aber im Augenblick sind andere Fragen wirtschaftspolitischer Art für uns von größerer Aktualität. Unter ihnen besonders der wenig befriedigende Stand der deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen. Die sind ziemlich plötzlich abgebrochen worden, der schweizerische Intermediär hat sich zur Berichterstattung nach Bern zurückbegeben, während der deutsche Gesandte aus Bern nach Berlin berufen wurde, und die Abfertigung der Räumungsschrift des bestehenden Vertrages von drei auf zwei Monate jetzt gerade für eine optimistische Beurteilung der weiteren Aussichten, wenn man auch gefühlvoll bekennt, daß die Verhandlungen nur unterbrochen seien. Die von der Schweiz nach wie vor verstärkte Forderung, daß die deutsche Ausfuhr gedrosselt und auf den Stand von 1927 zurückgebracht werden soll, steht in höchstem Gegensatz zu dem Zwang der Exportförderung, der das Leitmotiv der deutschen Wirtschaftspolitik sein muß, und würde für Deutschland einen nicht tragbaren Devisenverlust bedeuten. Man hat den Eindruck, daß von der schweizerischen Seite ein vertragsloser Zustand angestrebt wird, oder es muß zweifelhaft erscheinen, ob ein solcher auch nur für eine Übergangszeit eine glückliche Lösung wäre.

Der Völkerverbundrat, der für seine außerordentliche Pariser Tagung seitlich doch noch insofern einen moralischen Erfolg erlitten darf, als ihm dank japanischer Einwirkung und chinesischer Nachgiebigkeit die Möglichkeit eines diplomatischen Eingreifens in den Mandchuren-Konflikt wieder aufgetan wird, scheint sich schon wieder in Formalien festzuzurren. Man kann über die Zusammenlegung und wohl auch über die Kompetenzen des Untersuchungs Ausschusses, der nach dem Fernen Osten entsandt werden soll, zu keiner Einigung gelangen, und die beiden Parteien begannen insofern, unter dem Einbruch einer gewissen Ratlosigkeit im Rate, wieder mit Sonderforderungen hervorzutreten, die die Situation erschweren. Wichtiger aber als dieser Streit, der auf dem Wege eines Kompromisses zu lösen sein dürfte, ist eine andere Tatlage. Nämlich die japanische Erklärung, daß Japan seinen Abrüstungsabkommen zustimmen werde, durch das es bezüglich der allgemeinen Bewaffnung und einzelner Kampfgegenstände auf seinen bisherigen Rüstungsstand gehalten werden sollte, und die Begründung dieser Erklärung damit, daß angesichts der gefährlichen Nachbarschaft von China und Rußland die bereits eingeschränkte japanische Rüstung schon unzulänglich sei. Japan hat durch seine Haltung im Mandchurenkonflikt manche Enttäuschungen erfahren, wenn es aber ernsthaft solche Konsequenzen daraus ziehen sollte, so wäre das für die Freunde der Abrüstung ein bitterer Schlag.

Hugenbergs Programm.

Die Tagung der DVP.

Im Breußischen Landtag begann die Tagung der Parteivertretung der Deutschnationalen Volkspartei, auf der nach Erörterung organisatorischer Fragen der Parteiführer Hugenberg u. a. ausführte: Wir sind die Erben des gelebten Geistes, der nun 50 Jahre alten laienlichen Volkspartei über deutsche Sozialgesetzgebung. Aber wir sind andererseits die schärfsten Kritiker der Unmöglichkeiten, die von der Sozialdemokratie in diese Gesetzgebung hineingetragen sind, so geradezu das Unmögliche, das sie ihrer Nachbarn durch ihre Willen daraus gemacht hat. „Reaktionär“ ist ein

falsches, tendenziöses Wort. Wir sind revolutionär in diesen Punkte, und zwar nicht gegen die Arbeiterchaft, sondern mit der Arbeiterchaft.

Die Grundlage unseres ganzen neuen Denkens ist sozial, auf der Gemeinshaft der Menschen gegründet.

Unter dem Wort „sozialistisch“ läßt sich vieles verstehen. Wenn es nichts anderes heißen soll, als sozial, so sind wir es auch — wie das alte Preußen, wie die preußischen Könige, wie Bismarck.

Was es aber an das anfliegen soll, was ein Gift und Giftstoff über 70 Jahre hindurch in die Seele der deutschen Masse träufelt ist, und das, was man in diesen 70 Jahren unter „Sozialismus“ verstanden hat, so ist es genau daselbe wie „Marxismus“.

Dem Mittelstand und der Landwirtschaft Sozialismus predigen, heißt ihnen den Bürgerkrieg predigen, der sie großenteils schon zugrunde gerichtet hat und weiter zugrunde richten wird, heißt also ihnen die Widerstandskraft gegen neue unermüdete sozialistische Experimente nehmen, wie sie uns die letzten Jahre eins nach dem anderen gebracht haben.

Und der Arbeiter? Im Sozialismus und an seine alten Führer glaubt er längst nicht mehr.

Geblichen sind Solidaritätsgesinnung und Mißtrauen gegen ein Bürgertum, das in der Tat politisch auf der ganzen Linie eindeutig verlagert hat, gegen das nie handelte, nie führende, aber stets rechnende und sich immer vordringende Bürgertum der Nachkriegszeit.

Was bedeutet innerpolitisch der Kampf gegen den Jungpolen?

Er bedeutet, daß wir aus empörter Seele heraus mit dieser falschen Bürgerart brechen, daß wir sie in Stücke schlagen wollen. Sie liegt heute in Stücken vor uns. Mit ihr kommt niemals ein Gleichklang der Arbeiterklasse zustande kommen. Diese falsche Bürgerart ist in Deutschland eine eben überwindene Sache wie kein Klassenkampf, kein Kampf um Hoch und Nied. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch an ein anderes antizipieren: Wenn irgend jemand, so dürfte ich vor der Beschuldigung sicher sein.

die Harzburger Front

durchbrechen zu wollen, denn ich habe innerlich zum Kampf, gegen die drohende Gefahr des deutschen Volkes, gegen den Jungpolen aufgerufen. Aber jetzt ist es nötig, ein offenes Wort auszusprechen, um so mehr, als gerade jetzt von führender Stelle Worte ins Land hinausgehen wie: Es werde in Deutschland erst Frieden sein, wenn der Nationalsozialismus den anderen Parteien den letzten Mann entreißt, oder wie das: Wenn das gegenwärtige System in Deutschland zum Sturz käme, es werde dies ausschließlich das Verdienst des Nationalsozialismus sein. Hierzu nur eine Randbemerkung: Repäsentant des heutigen Systems ist doch wohl in vorderster Linie das Zentrum. Warum bezeichnet das Zentrum gerade mich als den einzigen Gegenpol? Den rechten Flügel bilden noch heute wir Deutschnationalen. Im Geiste der nationalen Erweckung übertritt uns niemand.

Andere Freunde im Lande sagen mir: „Die Nationalsozialisten unseres Bezirks kämpfen trotz der gemeinsamen Front auf das Schärfste gegen uns. Der Hauptimpuls rührt sich heute wohlpolitisch gegen die Bundesgenossen.“ Dazu muß ich bemerken: Ich kann mich nicht um jeden Stuhl im Lande kümmern. Ich muß mit den Waffen kämpfen, mit denen ihr beauftragt werdet.

Und wenn es irgendein einmal zu schiffen werden sollte, so wird hoffentlich der gemeinliche Blick auf die Sache

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen . . .

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1931

Der Kranke hatte um den Brief gebeten. Anna hielt er ihn in Händen, die seine zitterten. Eine kaum merkliche zitternde Bewegung — Rosemarie fing sie zufällig auf. Als wollte er das Papier mitendurch reißen . . . Unwillkürlich griff sie danach. Er reichte es ihr mit freundschaftlichem Lächeln und einem seltsamen Blick, der ihr wie auf erregter Schuld das Blut in die Wangen trieb. Dann gratulierte er dem jungen Witwaben in verbindlichen Worten zum eifrig erlangenen Erfolg, frisch stützte über Rosemaries, auf dem Tisch liegende Sand.

„Der hohe Patient war sehr gnädig“, meintehardt, als sie beide allein in seinem Bagen saßen, um nach dem „Auerbach“ zu fahren, von dessen Tisch sich ihnen eine schöne Aussicht bieten würde. „Leberbrot hat sich keine Laune leisten bedeutend verbessert; er will gewiss guten Eindruck — und dir den Abdruck möglichst schwer machen. Keine Mienentzerrung!“ Jählich lächelte er sie an.

Sie saßen dicht beieinander. Durch den dünnen Stoff seiner fettenen Semdbüschle fühlte sie die Wärme seines schönen gesunden Körpers, dessen harmonische Gliederung und federnde Bewegungen sie stets von neuem entzückten. Alles an ihm atmete Gesundheit und Kraft, ruhende Kraft, die sie dennoch belebte bis in die Tiefen ihrer feinerinnerigen Empfindlichkeit. Vele, sich selber ganz unbekannt, begann die ewige Frauensehnsucht nach Erfüllung ihres Befehns sich im Herzen des Mädchens zu regen, das die süße Unruhe mit einer Wärme erfüllte, die an Schmerz grünte.

Durchs blühende Land wurde sie darin, das den reichen Sonnenregen in seinem fruchtbarsten Schoß empfangt und

regend wieder ausstrahlte in tausendfachen Gaben der Liebe, kommen auf schmalen, gewundenen Pfaden den Berg hinan, dessen Gipfelfläche sie in der Glanzzeit ihrer jungen Götterzeiten wieder überwandern, fallen von der gemauerten Höhe weit, weit ins Land hinein, bis sich der Blick in blauverhüllte Fernen verlor.

„So über dem Alltag stehen können“, sagte Selmuthardt bald darauf vor sich hin, in die Betrachtung des friedlichen, lieblichen Bildes versunken. Er stand hoch aufgerichtet, mit gestrafften Schultern da. Seine Hand ruhte auf dem Kopf des blonden Saar, spielte mit den flatternden Enden des Chiffonschals, den er der Braut sorglich um den Hals geschlungen. „Höhenluft atmen dürfen, auch in der Niederung . . .“

Rosemarie, deren Schultern sein Arm umfaßte, nickte leise vor sich hin. Sodann blickte sie ihm empor, in dessen dunkelblauen Tiefen das Licht sich schimmernd widerspiegelte. „Sollte man Alltag und Arbeit nicht abeln können zu frohem friedlichen Tun, uns die Lust zum Atmen schaffen, deren wir bedürfen? Wenn unser Herz auf Höhen wandert, führt man's doch an seinem Schlag.“

Er lächelte, hielt ihrem Blick stand, während sein Arm sie fester an seine Seite zog. „Dann freist meines dem höchsten Gipfel zu, denn es schlägt immerfort: hohe Zeit, Erfüllungszust. Sohecht naht — Rosemarie, Liebding, was ist dir?“

Befürzt hielt er sie an sich gepreßt, deren schwanfende Gestalt jählings umzunutzen drohte. Leidensblässe froh über das süße Gesicht, das ihm eben noch glückstrahlend zugewandt. Matt fiel ihr Kopf gegen seine stützende Schulter, die über jaunt — um sich im nächsten Augenblick wieder mühsam zu öffnen mit einem verständnislosen Stöhnen, das unbestimmte Angst barg.

„Wie seltsam. Was war — denn — das — Selmut?“

„Ist dir wieder besser, mein Liebding?“

Tief besorgt sorgtehardt in den blauen Jügen, über denen noch immer eine gewisse Starre lag, fühlte die farblosen Lippen, ihre Wangen, die Stirn, hielt sie ganz fest, als könnte seine Hand ihr Kraft einflößen.

Und wirklich lehrte nach einigen tiefen Atemzügen das Blut in ihre Wangen zurück. Ein schwaches Lächeln wagte sich hervor.

„Ach du Lieber, Güter.“

„Er hob sie empor, trug die geliebte Last zur kleinen, sanft anliegenden Grastfläche hinüber, über die er schon vorher die dicke Antedede getrieben. Rosemarie mußte sich legen, die noch leise zitternden Glieder ausstrecken. Er barg ihren Kopf an seiner Brust, stützte den Rücken mit seinem schnell zusammengefallenen Fingert.“

Eng aneinandergekaukelt, verbarnten beide im wohlwährenden Schweigen wiedergeborener Vergebung, bis Rosemarie endlich zu sprechen begann.

„Das war ganz seltsam vorhin. Als du gerade „Sochzeit“ lagest, schien das Licht um mich mit einem Schlag zu verdunkeln, das Leben aus meinem Körper zu rinnen. Du warst verschwunden — alles schwarz, stumm und tot.“

Weit geöffnet starrten die blauen Augen in die Ferne. Noch flackerte ein flüchtiges Grauen in ihnen.

„Wie fühlte ich Deurrigkeit. Kann es etwas zu bedeuten haben?“

„Mein kleines Mädchen ist doch nicht abergläubisch?“ scherztehardt mit liebevollem Vorwurf, sanft über das dunkle Köpfchen an seiner Brust streichend. „Du bist so lieb, gerade wie ich, auch äußerlich belebt und gepflanzt im Bewußtsein, daß der entscheidende Schritt unseres Lebens nahe bevorsteht. Wir empfinden unser Glück vielleicht tiefer als andere Menschen. Du schwingen die Nerven auch einmal überlast, lösen solche Schwächemomente aus, was besonders bei deiner feinsensiblen Natur, deinem Leben der letzten Jahre in ungesunder Krankeatmosphäre möglich ist. Das hat gar nichts zu beklagen; es ist geistlich — und vorbest.“

Noch lange sprach er liebevoll auf das verstörte Mädchen ein, bis es seinen Worten Glauben schenkte, die Augen im alten ionnigen Glanz erstrahlten, die weiche Liebestimme wieder zu lachen vermochte.

die Möglichkeit eröffnen, das Herr Hitler und so noch rechtlich Ordnung stiften. Keine nationale Partei darf etwas anderes sein, als ein Werkzeug des Vaterlandes. Ich bin der Meinung, daß die Deutsche Nationalpartei niemals notwendiger gewesen ist als heute: Von ihrer Stärke und von ihrem Einfluß wird es maßgebend abhängen, ob neue schwerere Gefahren überwunden werden, die über unsern armen Lande schweben.

Wir, die wir das Erbe konfessioneller Gedankentätigkeit zu bewahren und fortzuentwickeln haben, sind uns insbesondere bewußt, daß wir den Kampf um Deutschland nur zum Siege führen können, wenn wir in dem Kampf um Preußen stehen. Für uns ist Preußen der Grundfaktor wirtschaftlicher Gesundung und wehrpolitischer Erneuerung. So ist der Kampf um Preußen zugleich ein Geisteskampf gegen den heutigen Staat, der von wahren Preußen kein Stück weiß und nichts wissen will.

Wiederwahl Hugenburgs.

Mit erweiterten Vollmachten.

Berlin, 3. Dezember.

Die fassungsgemäß bedingte Neuwahl des deutschnationalen Parteivorsitzenden Dr. Hugenburg gestattete sich zu einer großen Kundgebung für Geheimrat Hugenburg. Am Anfangslich daran stellte Dr. von Winterfeldt fest, daß die Wahlhandlung durch die Kundgebung bereits erfolgt sei. Mit der gleichen Zustimmung wurden dem Parteivorsitzenden außerordentliche Vollmachten für die Weiterführung der Partei übertragen.

Dr. Hugenburg bestimmte im Sinne seiner Vollmachten den Reichstagsabgeordneten Schmidt-Hannover, den neuernannten Reichstagsabgeordneten von Bismarck, Pommer und Wesseler, sowie den Vorsitzenden zu seiner persönlichen Unterstützung für notwendige organisatorische Eingriffe.

12 000 Mark Höchst Pension.

Sozialdemokratischer Antrag im Haushaltsausschuß angenommen.

Berlin, 3. Dezember.

Am Haushaltsausschuß war bei der weiteren Beratung des Pensionierungsgesetzes beschloffen worden, eine Höchstgrenze für die Ruhegehälter der Beamten und Offiziere einzuführen.

Dem § 19 beantragten die Sozialdemokraten, daß grundsätzlich Pensionen über 12 000 RM jährlich nicht mehr bezahlt werden sollen, während nach dem Regierungsvorschlag bei Pensionen über 12 000 RM der Mehrbetrag lediglich um 10 bis 50 Prozent gekürzt werden sollte, wenn der Betreffende weniger als fünf Jahre der Bedienstung angehört, nach der das Ruhegehalt berechnet wird. Der sozialdemokratische Antrag wurde nach ausführlicher Debatte trotz dem Widerspruch der Regierung angenommen.

Bei der Abstimmung wurde ein kommunistischer Antrag abgelehnt, der die Höchstpension auf 5000 Mark festgelegt haben wollte.

Dr. Schacht verunglückt.

Er erlitt einen Autounfall bei Waren.

Waren (Meckl.), 3. Dezember.

Ein Automobil, das den ehemaligen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht von Berlin nach Rostock bringen sollte, geriet 5 Kilometer von Waren entfernt infolge der Glätte ins Schleudern und fuhr gegen eine Holzmauer. Während sein Sohn und der Führer des Wagens fast keine Verletzungen erlitten, frag Dr. Schacht erhebliche innere Verletzungen und Schnittwunden davon und mußte in das Waren Krankenhaus überführt werden.

Nicasards Strafophärenflug.

Ein Berliner Vortrag des belgischen Gelehrten.

Berlin, 4. Dezember.

Professor Nicasard gab in einem Vortrag neue interessante Einzelheiten über seinen letzten Strafophärenflug, der die Welt aufhorchen machte. Er erzählte, man habe die Gondel losgelassen, bevor noch er und sein Begleiter ihre Vorbereitungen im Innern der Gondel hätten beendigen können. Die Folge davon sei gewesen, daß sie ohne den benötigten Propellant aufsteigen mußten. Außerdem

wurde eine Zeile falsch befestigt, so daß es unmöglich war, das Ventil zu betätigen. Nachdem die Forderer schon aufgetrieben waren, mußten sie konstatieren, daß die luftdicht gearbeitete Aluminiumgondel undicht wurde. Professor Nicasard schilderte, wie man während der Fahrt die nötigen Dichtungsarbeiten durchführte. Er schilderte auch, wie er sich von dem Betrage des Ventils nicht hoffnungslos ließ, sondern durch Ballastabwerfen die angestrebte Höhe zu erreichen verstand.

Der Ballon stieg in 28 Minuten auf 15 500 Meter, er bewältigte also die erreichte Strecke in dem Tempo eines Personenzuges, der in der Stunde 30 Kilometer zurücklegt.

Seine weiteren Darlegungen galten der Darstellung der kosmischen Strahlen und der Forscherarbeit, die er vor und während des Fluges an ihre Erkenntnis wandte. Es glückte ihm, diese schwierige Materie so leicht faßbar vorzutragen, daß selbst in der Schmitz gänzlich unerfahrenen Besucher seines Vortrages seine Ausführungen leicht folgen konnten. Von der gewaltigen Wirkung der kosmischen Strahlen legt der Umstand Zeugnis ab, daß die Innentemperatur der Gondel 45 Grad plus betrug, während die Außentemperaturen mit minus 55 Grad gemessen wurde. Professor Nicasard schloß seine Darstellung mit dem Wunsch, daß es gelingen möge, die Strafophärenfahrt so genau zu durchforschen, daß man sie den Verkehrsbedürfnissen dienstbar machen könne.

Donnstagsgedanken.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlicher Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Das ist Jesu Antwort auf die Pariserfrage: Wann kommt das Reich Gottes? Diese Frage hat sich oft wiederholt, auch in unseren Tagen wird sie häufig gestellt, bald in diesem, bald in jenem Ton. So fragt ein Heiliger, die sich für dieses interessiert, ohne mit dem Herzen dabei zu sein, so fragt die Verzweiflung, die aus schwerem Druck bereit sein möchte. So fragt auch der Sohn, der sein anderes Betreben hat, als Evangelium und Wort Gottes lächerlich zu machen. Der Herr antwortet überbar gar nicht auf die Frage, die sie ihm gestellt haben. Aber wenn wir genauer hinschauen, finden wir in dem, was er sagt, die Antwort gleichsam zwischen den Zeilen. Und die Antwort heißt: Das Reich Gottes ist schon da. Ihr habt es nur nicht bemerkt! Aber die Schuld liegt bei euch selbst. Ihr seht immer nur auf Leutes. Ihr müchtet mit Fingern darauf hinweisen können und sagen: Da ist es. Aber das ist eben der große Fehler in eurer Rechnung. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlicher Gebärden, nicht in menschlicher Weise. Mit dem Reich Gottes ist es wie mit dem Himmel. Er war da, aber sie haben ihn nicht erkannt und haben immer noch auf den Messias gewartet, weil sie meinten, er müsse in großer Macht und Herrlichkeit kommen, nicht als ein Kind in der Krippe, nicht als ein Mann der Schmerzen. — Gerade so schaut man aus nach einem Reich Gottes hier auf Erden, wie es für die Einzigen vorbestimmt ist, in dem es keine Krankheit und keinen Tod, keine Armut und keine Sorge, keine Sünde und keinen Kampf mehr gibt, malt es sich aus als ein Reich mit äußerlicher Gebärden. Ein Wunder, daß man vergeblich wartet. — Der Heiland ist da und das Reich Gottes ist auch da. Wie der Heiland, so das Reich Gottes. Aber auch: wo der Heiland, da ist das Reich Gottes! Wo er ist und Gestalt gewinnt in Menschenbergen, wo Gerechtigkeit, Friede und Freude ist im heiligen Geist, da ist das Reich Gottes. Darum laßt uns nicht fragen: Wann kommt das Reich Gottes? Sondern laßt das unsere Sorge sein, daß Gottes Reich zu uns komme und wir in das Reich Gottes kommen, daß es Abend werde nicht nur für uns, sondern auch in uns. — Macht die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!

St. Nikolaus.

„St. Nikolaus“, oder „Klaschik“ nennt der Holländer all das süße Badewort, das von den Hausfrauen in den verschiedenen Formen und Gestalten für den St. Nikolastag mit Mehl, Zucker, Honig und allerlei ledernen Gewürzen zubereitet wird. Auch bei uns ist der Pfefferkuchen wohl bekannt, und der Spekulatius ist ein heiliger Nikolaus. In Belgien formt man die großen Pfefferkuchen in Gestalt von Reitern oder Männern, die den heiligen Nikolaus darstellen, wie man ihn bei uns in Schokolade und Marzipan zu sehen bekommt. Ueberhaupt gehört bei uns vielfach Marzipan zum Nikolausfest, und außerdem spendet der gute

heilige aus seinem Saß viele Nüsse und Äpfel und kleines Spielzeug.

Die Art, wie er seit den Rindern überreicht, ist auch vielerorts verschieden. Oftmals stellt man am Nikolausabend die Schuhe vor Bett oder vor die Tür, auch Teller und Schüsseln, ja in Westfalen legten sogar die Mägde ihrer Herrin und Burken ihren Herrn Schüsseln vor die Tür und besamen außer Nüssen und Äpfeln manchmal auch kleine Geldstücke. Hoffentlich ist dieser liebe Brauch nicht der Not der Zeit zum Opfer gefallen. Aber St. Nikolaus läßt es sich auch nicht nehmen, persönlich zu erscheinen, manchmal allein, manchmal mit dem Christkind oder gar mit einer ganzen Gesellschaft zusammen, die aus dem heiligen Christ, dem heiligen Nikolaus, dem heiligen Petrus, einem Engel und dem Knecht Ruprecht gebildet wird. Eine solche Gesellschaft zieht dann von Haus zu Haus, und der heilige Christ eröffnet zumeist die Begrüßung:

„Schön guten Abend zu dieser Frist!
Bin auch selbst der heilige Christ,
Bin von ihnen Himmel herabgekommen
Und habe zu besuchen mir vorgenommen,
Ob die Mädchen und die Knaben
Ihr Gebet verrichtet haben.“

So wird das Nikolausfest in einem poetischen Zwiegespräch begangen und endet schließlich in lauter Fröhlichkeit über das viele und süße Nikolausgut, das die Kinder erhalten haben. Nun verprechen sie vor allen Dingen recht brav zu sein, damit das Christkind ihnen das recht Schöne belohnen kann, und die Mutter braucht nur an dieses Versprechen zu erinnern, gleich wird die Kinder artig, denn ihr Herz ist ja doch nun ganz von lauter Weihnachtsfreude erfüllt.

Bunter Wochenpiegel.

Der Karzer ist abgeschafft. — Verwundene Romanik. — Alt-Berlin stirbt aus. — Wer war Wahnus? — Ein zu Unrecht vergessener Kriegsheld.

„D die Burghenverpflichtet, wohin bist du entschwinden“, so fragen heute viele Studenten, denn die alte Romanik des Studentenlebens, wie sie im Volke meist unter der Vorstellung liegt, die vor allen Dingen das meisteigentliche Theaterstück „Alt-Heidelberg“ verbreitet hat, ist vollständig abgebaut worden, und nun ist auch der „Karzer“ abgeschafft worden, und die berühmte Karzerstraße, die auch ein Bismarck einst geweiht hat, ist eine reine Straße mehr, sondern ein Viertel, ein Kapitel unwichtigen Studentenhumors, der sich in Karzerindrukten und Zeichnungen mehr oder weniger geistreich ausstobte. Eine neue studentische Jugend ist herangewachsen mit neuen Zielen und trotz aller Not auch neuen Freuden.

So gehen alte Dinge dahin und werden vergessen. Auch Alt-Berlin stirbt allmählich ab, und jetzt ist der Not der Zeit ein allerbärmliches Berliner Raffke zum Opfer gefallen: Das alte Raffke Bauer, hinter den Linden. Damit geht ein Stück Geschichte dahin. Dort waren einst die Wandgemälde Anton von Berners eine Sensation, dort hatte der Berliner 250 Zeitungen zur Auswahl, dort saßen einst Menzel und viele andere berühmten Leute. Das Raffke Bauer war selbständig, und selbst im Schlager hatte es seinen Platz gefunden:

„Untern Linden, Untern Linden
Sohn Ispazier'n die Mägdelin.
Wenn du Luft hast anzubinden,
So marchierte hinterden.
Bist du dann am Raffke Bauer,
Sagt sie dir noch, ich bebauer,
Bist du am Parfier Plag,
Schwupp, so ist sie schon dein Schag.“

Aber im Raffke Bauer wird man nicht mehr reich. Wenn es auch nicht für ewig geschlossen werden soll, ja wenn sogar geplant ist, es in moderner Ausstatung später wieder zu eröffnen, so wird es niemals das alte Raffke Bauer wieder werden, sondern ein Weißbrot-Raffke wie die anderen, auch ohne Exzibition, ohne den gemittlichen Hauch einer alten Geschichte.

In dieser Woche las man in den Zeitungen die kurze Notiz, daß Wilhelm Wagmann gestorben ist, und nur in Deutschland ist es möglich, daß man vielerorts nichts von diesem Menschen und seinen Werken, der ganz auf sich allein gestellt den Enaländern in Berlin heldentätigen Widerstand

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen ...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle 1931

Er frante ein kleines Hagenbuch aus der Tasche, zeigte ihr die Entwurfe früherer und jetzt geplanter Werte, holte ein Heft hervor, das Photographien seiner fertigen, zum Teil in Privatbesitz befindlichen, zum Teil von Ministerien und Galerien erworbenen Arbeiten enthielt. Aus allen sprach kraftvolle Ursprünglichkeit und eine wundervolle Harmonie.

„Ganz Helmut Hardt“, sagte Josefmarie, in festem Stolz den Künstler betrachtend, „ganz du in Wesen und Geist. Ob, wie hat Gott mich doch recht begnadet, daß ich dich finden und lieben, dir angehören, dir dienen darf!“

Nun glühten ihre Wangen, vergessen war der Schreck der letzten Stunde.

Aber als sie vor dem Ausbruch noch einmal vortraten auf das Besenplatzen um sich zu nehmen dem Sonnenüberstrahlten Bild in die Rechte, wurde das junge Gesicht wieder ernst. Hardt, der es bemerkte, wandte sich ihr zu und erfaßte ihre beiden Hände.

„Josefmarie, laß dir durch das Gedächtnis heute morgen nicht deine Seele fröhnen! Gröbde dir keinen Wahn nahender Sprechten zusammen, das bitte ich dich dringend. Und wenn wirklich irgendein schweres Erlebnis im Augen sein sollte“ — seine Brust hob sich in einem tiefen Atemzug — „dann verlaß nicht, daß wir es gemeinsam überwinden werden. Das erleichtert jede Last — nicht wahr, mein Liebling? Das sind keine blinden Zufallsfälle, die uns ertreffen, sondern die Prüfsteine, an denen unsere Liebe gemessen wird. Daran wollen wir denken, daran festhalten, was auch geschehe.“

Und Josefmarie von Nothen reichte das seine Haupt und erwiderte seinen leuchtenden Blick. Nun mochte kommen,

was auch Waffe und Wehr war ihr eigen, und Sieg der lachende Lohn. Wie tief es im heiligen Buche:
„Also bleiben Liebe, Glauben und Hoffnung. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Die Helmsart verließ schweigend. In beider Herzen zitterte das Erlebnis des Morgens nach. Es war ihnen, als hätte sie sich noch näher gekommen, noch inniger vertraut geworden. Aus ihren stillen Wänden, dem tiefen Verbirren ihrer Hände sprach das Bewußtsein einer untrennbaren Zusammengehörigkeit.

Josefmaries Seele war so klar wie das Lächeln in den blauen Augen, das den schlanken Mann am Steiner stumm liebte. Seine von tiefem Ernst getragenen Worte hatten alle Angst und Unsicherheit, die noch auf ihrem Herzen gelastet, vertrieben. Helmut Hardt, Helmut Hardt — das war ihr Weg und Ziel, aus seinem reichen Herzen wurde ihr das hohe Glück ihres Lebens.

So träumte das Mädchen glückselig vor sich hin, bis der schnell dahingeleitende Wagen die holprige Dorfstraße erreichte und hinter einem langsam und schwerfällig wendenden Vierwägen halten mußte. Vom Ende des Dorfes erscholl tiefes, böses Hundegebell herüber.

„Wolan“, sagte Josefmarie aufstehend. Sie hatten den Treuen, der sie sonst lässig auf ihren Spaziergängen begleitete, nicht mitnehmen können, da er nicht zu bewegen war, im Auto mit zu sitzen, so dem heilig hinausstrebte aus dem ihm noch unbekannten Gefährt.

„Wollen leben, daß wir ihn heute nachmittag besuchen“, meinte Hardt, der von der Wahnin, wie schon öfters zuvor, zu Tisch und Tee gebeten worden — eine Einladung, die weniger der Gastlichkeit entsprang als dem Wunsch, das junge Brautpaar möglichst tief unter ihren Augen zu haben.

An der Einfahrt kam ihnen der Hausmeister entgegen mit der Meldung, daß ein Bote aus Zahrau gekommen sei und auf Herrn Hardt warte.

Hardt hob überglücklich die Brauen.
„Ein Bote aus Zahrau?“

„Er hätte es sehr eilig, sagte er.“
„Wann kam er denn?“
„Vor ner halben Stunde vielleicht.“
„Wartet er noch?“

„Er kam noch nicht wieder durch.“
Hardt nickte: „Vielen Dank, Schulz!“

Fast glitt das Automobil durch die stille grüne Allee. In scharfer Kurve lenkte Helmut um das Rondell, sprang herab und half Josefmarie beim Aussteigen.

„Erwartet die eine Nachricht, Lieber?“

„Nein, Josefmarie. Jedenfalls keine, die wichtig genug wäre, mit einem Boten von Zahrau hierher geschickt zu werden. Es sei denn, daß Mutchen ...“

Sie griff schnell nach seiner Hand.

„Nein, Helmut, nein, das nicht ...“

Er lächelte sie an.

„Wollen uns nicht unnötig beunruhigen, mein Schag. Wahrscheinlich ist's eine Glückwunschdepesche wegen des Brunnens. Heute früh erhielt ich schon eine aus Berlin von Meister Grobe.“

Bei ihrem Eintreten in die Vorhalle erhob sich ein junger Burche von seinem Stuhl am Fenster. Er hielt einen Brief in der Hand, den er mit lüftlicher Verbeugung Hardt überreichte.

Die Frau Direktor hat mich gefordert, ich soll ihn nur an Ihnen abgeben. Es steht aus drauf.“

Helmut dankte freundlich. Wog das Schreiben einen Augenblick in der Hand.

„Kommen Sie doch, Hans?“ — Er kannte den jungen Arbeiter, der wegen einer handbreiten von der Fabrik beurlaubt war und sich ganz keine Extraverdienste durch Botengänge erwarb.

„Acht! Schon ne gute halbe Stunde ist's ich jetzt hier. Aber ich sollte Ihnen den Brief in die Hand geben, sagte Frau Direktor, und es war sehr eilig und ich sollte fahren wie der Deibel. Ich frampete noch feste, aber Sie waren nicht da. Und da habe ich eben gewartet“, erklärte er in treuherziger Unfähigkeit.

Der Kupferne

Helft--helft!

Nicht mehr lange — und Krampfschmerz liegt wie ein Leuchten der Verkürzung auf ungezählten Kinderseelchen. Es wird nach süßen Rufen dürfen, nach Mandeln und Kaffee — Gloden werden jubelnd die heilige Nacht segnen — und überall, wo Menschen atmen, wird Freude sein.

Überall?
Schmerz leidet die Not über deutschen Gauen. Millionen von Arbeitlosen leben der Weihnacht 1931 mit wachen, schmerzlichen Gefühlen entgegen. Das Elend ist groß, größer als die es ahnen, an denen das Gespenst des Abtums bisher vorüberging...

Wie soll dieses Heer verarmtester, friererder, hungernder Menschen, die ein übermächtiges Schicksal unerschuldeter dem Verderben entgegenführt, Weihnachten feiern, wenn es nicht nur am nötigsten, sondern an allem fehlt?

Sollen diese Millionen zu der Stunde, in der in den Wohnungen glücklicher Menschen der Weihnachtsbaum sein Zimmerschmuck verbreitet, abseits stehen mit bleichen, verbitterten Gesichtern? Sollen Millionen von



Frauen, Millionen von kleinen Kindern die heilige Weihnacht in trostloser Verarmung begehen?

Nein, nein und dreimal nein!
Helft!

Ja, helft alle! Ihr, die ihr noch in Lohn und Brot lebt — ihr, die ihr aus besseren Tagen noch einiges geteilt habt — und ihr, die ihr bisher die schwere Not noch nicht am eigenen Leibe zu spüren brauget — helft, helft!

Gibt, was ihr geben könnt. Lebensmittel und Kleider, Geld und Feuerungsmaterial! Denkt daran, daß auch jene, die durch die Wirtschaftslage dazu verdammt wurden, die Hände feiernd in den Schoß legen, ein Recht haben, ein menschenwürdiges Dasein zu führen!

Aber den Sinn für Gerechtigkeit noch nicht verlor, wird es eintisch nicht dulden, daß es Mißlingen gibt, die der Not wehrlos preisgegeben sind. Wenn es je eine Gelegenheit gab, kein Menschenum nicht mit leeren, phrasenreichen Worten, sondern mit Taten zu beweisen, so ist es dieses Weihnachtsfest 1931!

Weihnacht — Fest der Liebe!
Ja, gestaltet diese Weihnacht zu einem Liebesfest für die ganze Nation! Es darf kein Kind, keine Frau, keinen Mann geben, die diese Weihnacht darben und friererder verbringen!
Helft — — helft!

Einen Groschen die laufende Maus...

Weihnachtsjubiläum — Weihnachtsstrubel!
Buden, heiße Kindergeister, ein Schieben und Gedränge — ach, die rechte vorweihnachtliche Freude ist fast schöner als das Fest selbst. Die Schaulustler überbieben sich, Kindermäuschen pressen sich gegen die Scheiben, während die weitgeöffneten raunenden Augen über all die Wunderwerke gleiten, die Feinhände ausgetrieben zu haben scheinen.

Und dann der Weihnachtsmarkt fest!
Da stehen die Verkäufer mit Kametta und Kerzen, mit schmutzigen Tannen, die noch den Atem des Waldes in sich tragen, mit Knarren und bunten Hampelmännern — und die Stimmen der Menschen vereinen sich zu einem Brausen, das emporschleift, um in den entferntesten Winkel zu dringen. „Matti, Matti, ich nur dort die feine Puppe!“ — „Hier noch das leuchtende, silberne, prächtige Kametta!“ — „Einen Groschen die laufende Maus!“ — „Die letzten Christbäume!“ — „Kommt denn der Weihnachtsmann auch zu uns, Papa?“ — „Kerzen! Kerzen! Hier die billigsten, nicht tropfenden Weihnachtskerzen!“
Und es ist, als sei das gewaltige Räderwerk der Weltgeschichte ins Stoden geraten. Weihnachten steht vor der Tür! Heute der Kupferne, in acht Tagen der Silberne, eine Woche später der Goldene Sonntag — und dann — dann.

Es ist kein Wunder, daß der Menschen Herzen plötzlich höher schlagen, denn es gibt ja kein Fest, mit dem das deutsche Volk inniger verbunden wäre als die Weihnacht. Viel mag der Strom der Zeit an alten Gewohnheiten, Gebräuchen und Sitten mit sich fortgerissen haben, aber das Weihnachtsfest mit seinem fröhlichen Trubel hat er nicht zu zerlösen vermocht. Nur geändert hat sich manderlei, aber im Grunde genommen ist alles beim Alten geblieben. Wie es auf einem Weihnachtsmarkt im alten Berlin aussah, erzählt der Dramatiker Felix Philipp in seiner humorvollen Art. „Habt ihr Gegenpartikinder“, erinnert er sich jener Tage voll innerlicher Freude, „ihr großen und ihr kleinen, denn einen Begriff, was der Berliner Jugend, der ganzen Berliner Bevölkerung, der Weihnachtsmarkt bedeutete? Wißt ihr denn, welche Fülle von

anderen deutschen Städte zu. Ob es München ist oder Dresden, Stuttgart oder Königsberg, Bamberg oder Breslau — der deutsche Weihnachtsmarkt ist etwas, das nicht verpflanzbar ist.

Lassen wir uns von dem leider 1922 verstorbenen Dichter erzählen, was es alles auf dem Weihnachtsmarkt von damals zu kaufen gab: „Welche Herrlichkeiten! Postausend, davon haben Sie gar keine Ahnung.“ — „Nennen Sie aus Schellen und lange Schafteitel aus Kalau, Puppen mit la g e n d e n Gesichtern, farbige Bettbezüge und taubstumme Kanarienvögel, Kippesfiguren und echte Kerzenglösen aus — Lampen aus dem Fell, Pratzpiennen und Wilderts „Liebesstrüßling“. Seife, die nach gebrauchten Herzingen roch, und Heringe, die nach Seife dufteten, gefüllte Holenträger mit der in Wolle gefüllten Mahnung: „Liebe mich treu...“



„Dann und heute! Nein, es hat sich doch nicht viel geändert. Die Artikel mögen andere geworden sein, die Weihnachtsfreude ist die alte geblieben!“

Vom Weihnachtskarpfen.

Was dem einen zu Weihnachten keine Gans, das ist dem anderen kein Karpfen. Freilich, bis nichts aus im Gelbeutel, aber gelingt es vielleicht doch, die nötigen Silberlinge zusammenzubekommen?

Nun, wir wünschen's einem jeden, daß er zu Weihnachten das auf seinem Tische sieht, was ein Gaumen ersehnte. Wer's mit dem Weihnachtskarpfen hält, hört vielleicht gern ein paar Witzle. Da wäre einmal der feilliche Karpfen mit K o t w e i n. Etwas Sellerie, Petersilienwurzel, Möhren und Zwiebeln werden in 75 Gramm Butter mit Salz und einer guten Prise Zucker weisgedünnet. Hier hinein marschieren der in Stücke geschnittene und gelatzene Fisch (die Kopfseite nach unten), um ebrenvoll mit ¼-% Ester Notwein und einem Schuß Gihl übergossen zu werden. Hinterdrein marschieren nochmals 75 Gramm Butter, ein wenig brauner Sonjostuden (der aber vorher in Wasser eingeweicht und gut durchgeseit sein muß), ferner etwas ganzer Pfeffer, Meilen, Gewürzfröner, Ingwer. Das Ganze kocht ¼ Stunde. Die Göße wird, nachdem der Fisch behäufig herausgenommen wurde, mit in Butter und Zucker weitgedünneten Zwiebeln aufgelöst, um dann heiß über den Fisch gegossen zu werden. Eine ledere Angelegenheit!

Der Kupferne Sonntag

Sie haben recht: es sind noch 18 Tage bis daß der Weihnachtsabend sich herandersprecht, doch heißt nicht heut schon jedes Kindes Frage: „Ob auch der Weihnachtsmann wohl an mich denkt?“ Ja, schau'n Sie nur hinein in Kinderherzen, in denen's längst schon von geheimen Wundern gärt! Da stimmern heut schon tausend bunte Kerzen, da ist schon heut die ganze Welt verplärt! Noch 18 Tage! Doch die Stunden fliehen. Bald sind es zwölf nur, bald noch zehn, nur acht — und plötzlich flünden süße Melodien den Anbeginn der stillen, heiligen Nacht...
Der Oehlmann

Anspruchlosigkeit und echtem Frohsinn, von Ergötzen, Herzehelikeit und Besette diese große Budenlatte in sich barg, die sich auf dem Schloßplatz und im Lustgarten um das Schloß herumlagerte?

Ihr wißt es nicht und ihr ahnt es nicht, denn eine Welt trennt euch von den damaligen Anschauungen, Gefährten, Wünschen und Genüssen... Ich habe auf weiten Reisen, die mich durch Deutschland und Italien, durch Frankreich und Griechenland führten, zahllose Volkstische gesehen: etwas Wehenswürdiges, sehr Volksstimmliches als den Berliner Weihnachtsmarkt habe ich trotz der Unfreundlichkeit des nördlichen Klimas und trotz aller Grämlichkeit des Himmels nie wieder gefunden.“

Philipp war Berliner, und er liebte sein Berlin. Aber was er hier von seiner Vaterstadt erzählt, trifft auf alle

Sieben Millionen Weihnachtsbäume

Gewiß, wir haben noch etwas Zeit — aber Hand aufs Herz: späten wir nicht schon umher nach einem Weihnachtsbaum, der ganz so sein muß, wie wir ihn wünschen? Kerzengeräte muß er sein — von oben bis unten viele und dicht benadelt, gleichmäßig gewachsene Zweige soll er haben — viel kosten soll er auch nicht!

Nun, wir können nicht gerade sagen, daß wir es den Händlern leicht machen.

Was wissen wir überhaupt von den Sorgen und Klagen, die mit dem Geschäft des Christbaumhandels verbunden sind? Gar nichts! Wir Holzjener zu jenem Platz, wo man Nichten und Tannen selbstst, lassen uns neundneunzig Bäumen zeigen, mädeln, tabeln, feilschen — ich möchte, unter uns gelagt, keinen Handel mit den Weihnachtsbäumen treiben.

Könnten wir es den Frauen und Männern, die jeder Witterung trotzend, die grünen Tannennunder feilschen, nicht etwas leichter machen?

Halten wir uns einmal vor Augen, was alles getan werden muß, um uns mit Christbäumen zu versorgen: Gewöhnlich müssen sie aus 12-20jährigen geschlossenen Dichtungen unter Aufsicht von Forstbeamten von Holzhauern geschlagen und an die nächsten fahrbaren Wege

geschleppt werden. Das geschieht in der Zeit von Ende November bis Anfang Dezember. Strömender Regen, heftiger Schneefall oder grimmiger Frost tragen keineswegs dazu bei, dieses harte Geschäft angenehmer zu gestalten.

Wo Bahnstationen in der Nähe liegen, mag es ja gehen, aber wenn die örtlichen Verhältnisse einen Stundenlangen, oft ungemün bewertlichen Transport bis zu den Eisenbahnhöfen verlangen, müssen Mensch und Tier schwer arbeiten.

Ein Heer von Arbeitern wartet auf der Station darauf, die Bäume zu verladen. Wer da glaubt, das sei bei unfreundlichem Wetter ein besonderes Vergnügen, beselle sich, einmal daran teilzunehmen. In dieses Netz geflochten, roteln die Bäume den Städten zu, die sie anfordern. Und dann beginnt am Bestimmungsort noch einmal das mühsame Entladen und Fortschaffen.

Sieben Millionen Christbäume sind es, die durchschnittlich in jedem Jahr verlangt und abgeleift werden.

Der Baum, den wir kaufen, gehört zu diesen sieben Millionen. Aber wäre es nicht richtig, daß wir uns beim Kauf nicht nur seinen Wuchs und die Beschaffenheit seiner Zweige betrachten, sondern auch an die schweligen Hände denken, die ihn zu uns brachten?



Das Leben im Bild

Nr. 49

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



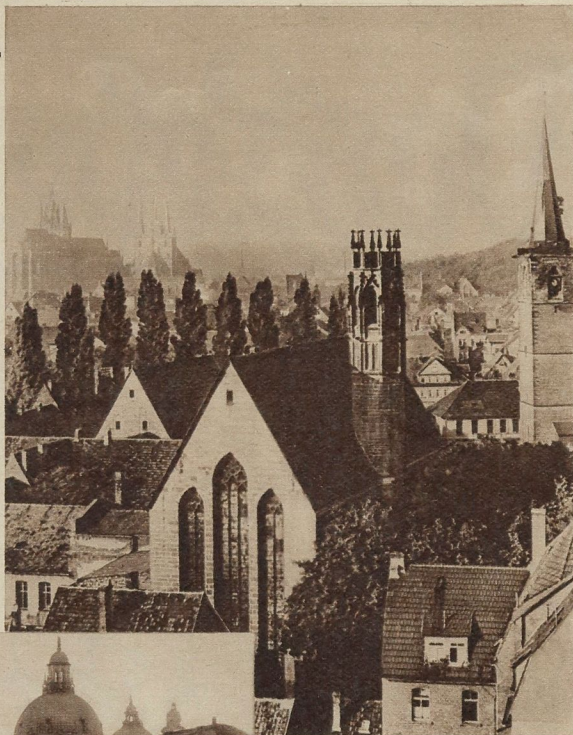
Reichen die Spargroschen, um allen Freude zu machen?

AK

Bilder zur Tagesgeschichte

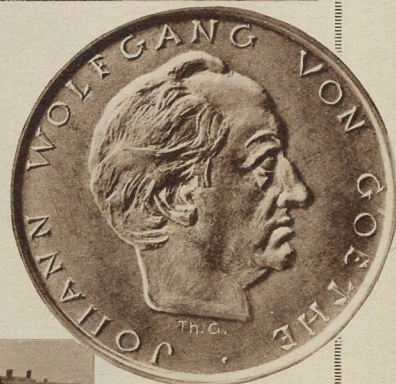


800 Jahre →
Augustinerkirche in Erfurt. In diesen Tagen sind es 800 Jahre her, seit der Grundstein zu der heutigen Augustinerkirche gelegt wurde. Sie ist eines der ältesten Gotteshäuser Erfurts und gilt als ein Wahrzeichen der Stadt. In dem Kloster, das mit der Kirche verbunden ist, verbrachte Luther als Mönch die entscheidungsvollsten Jahre seines Lebens

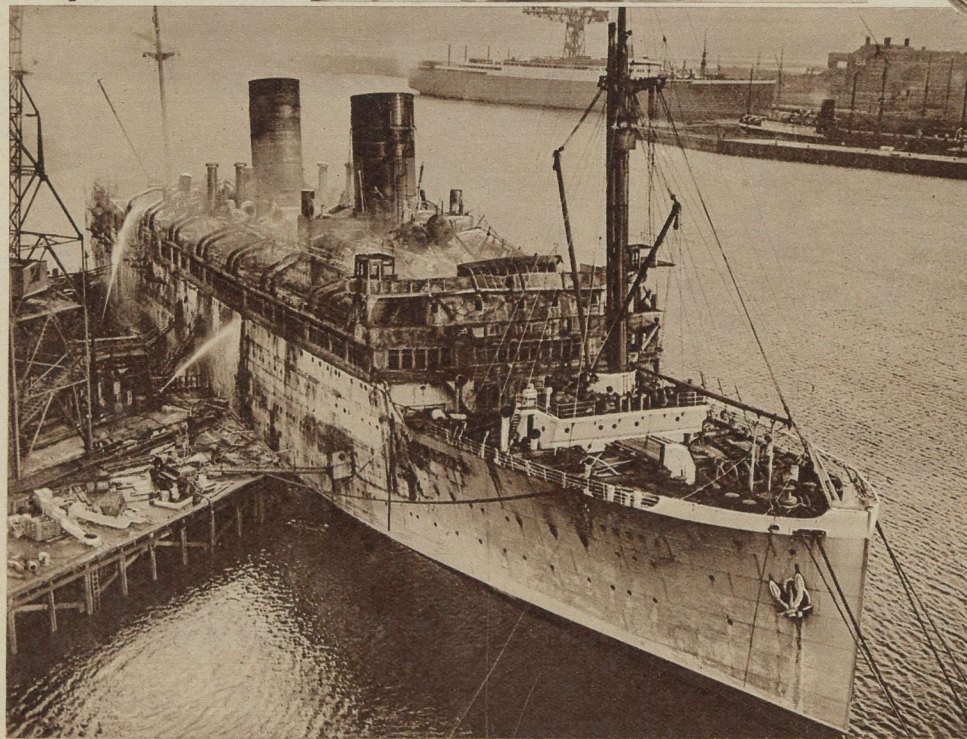


General v. Saher scheidet aus dem Militärdienst. Damit endet die militärische Laufbahn eines Mannes, der sich in der alten Armee und im neuen Reichsheer, namentlich bei der Kavallerie, hervorragende Verdienste erworben hat

Venedig gedenkt der Pest, die vor 300 Jahren in der Stadt wütete, indem es für die Erlösung von der Seuche eine große Dankesprozession veranstaltet. Der feierliche Zug, gefolgt von vielen tausend Venetianern, begibt sich über eine eigens zu diesem Zweck geschlagene Brücke zur Madonna della Salute.

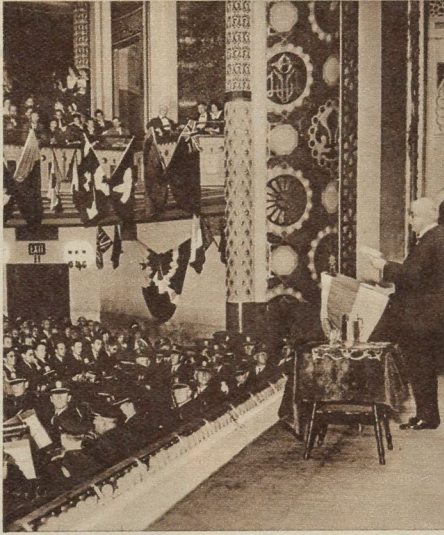


Eine Goethe-Medaille wirkt für die Erhaltung des Frankfurter Goethe-Hauses. Die Staatl. Bayerische Münze hat nach Entwurf von Prof. Georgi, München, eine Goethe-Medaille prägen lassen, deren Erlös der Erhaltung des Goethe-Hauses in Frankfurt dienen soll



← **Ein englischer Dampfer** wird durch Feuer zerstört. Das Luxusdampfschiff „Bermuda“, das zur Ausbesserung im Dock von Belfast lag, wurde durch einen plötzlich ausbrechenden Riesenbrand fast völlig vernichtet. — Der 19000-Tonnen-Dampfer nach den vergeblichen Löschversuchen

Führer unbedingt. Wie sehr der Duce seine Landsleute mitzureißen und in seinen Willen und seine Gedanken zu bannen weiß, beweist dies Bild Mussolinis nach der Einweihungsfeier einer neuen Seilbahn in Terni: Selbst der Handfuß in den Häuerinnen der Provinz nicht zuviel als Zeichen ihrer unbedingten Verehrung Semede



Gegen Betrübten — für allgemeine Entwaffnung. Der Präsident des amerikanischen Carnegie-Instituts, Professor Dr. Butler, bei der Ansprache auf einer großen internationalen Kundgebung für Abrüstung am Waffenstillhandtag in New York S. S. D.



Madriber katholische Studenten, die im Kampf gegen die religionsfeindliche Regierung Tumulte anregten, werden von der Polizei verhaftet und abgeführt
Presse-Photo



Gruppen völkischer Studenten beim Absingen des Deutschlandliedes auf der Treppe der Wiener Universität, die sie gegen Ausländer absperren Semede

Studenten-Unruhen in aller Herren Länder
Die Unklarheit aller Verhältnisse, der scharfe Gegensatz der Zeitströmungen, die Unsicherheit über die Entwicklung der nächsten Zukunft bewirken allerorts gärende Unruhe, die sich bei der Jugend, und hier wieder bei der geschulten, naturgemäß am härtesten auswirkt. Zurzeit hört man von Studentenunruhen in fast allen europäischen Ländern.

Griechische Polizei versucht die Athener Nationalbibliothek zu räumen, in die sich revoltierende Studenten der dortigen Universität zurückgezogen hatten W. W.



Vorfreuden und

Von drauß vom Walde komm ich her, ich kann euch sagen, es weihnachtet sehr" . . . so führt uns Theodor Storm in seinem Gedicht „Knecht Ruprecht“ in jene wunder selige Zeit des Jahres ein, auf die sich alle freuen, die als Kind oder in Erinnerung an ihre Kindheit den Glauben an die neugeschente göttliche Liebe und die aus ihr ersehende Menschen- und Nächstenliebe in sich hegen und pflegen. Die Hoffnung, Liebe zu finden, Liebe geben zu dürfen — das ist der Zauber, der von dieser großen Zeit ausgeht, die nicht Schatten vorauswirft, sondern Lichter.

Diese Lichter sind die mannigfachen Vorfreuden und Vorarbeiten, das Getuschel um Überraschungen, das geheimnisvolle Getue mit Geschenken und dazu der Duft von Pfeffer- und Lebkuchen, die schon lange vorher gebacken werden müssen, um zum Feste gut zu sein, vor allem aber auch die Vorfeste, die durch manchen alten Volksbrauch und kirchliche Gedächtnis-

Ludwig Richter: Vom Christmarkt in Dresden. — Die Schornsteinfeger oder Pfämenkerle waren beliebte Gestalten auf dem Weihnachtsmarkt alter Zeiten. Die dunkle Farbe der aufgereihten Pfämen verführte dazu, dem schwarzen Manne Leiter und Besen in die Hand zu geben. Dadurch ist das Stgürchen zugleich zum Sinnbild des „Knecht Ruprecht“ geworden



Ein „Klausenbaum“, wie man ihn noch heute viel am Niederrhein findet

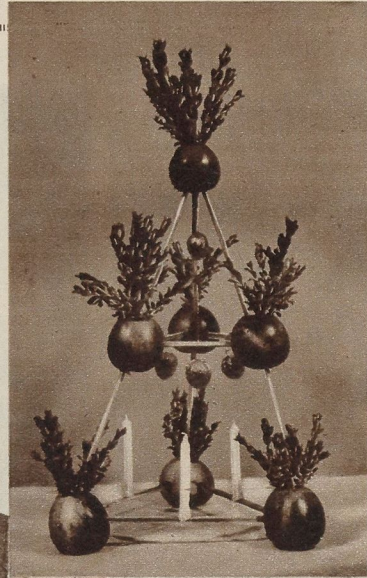
Sämtliche Bilder aus der Staatlichen Sammlung für deutsche Volkstunde, Berlin

Sanct Nikolaus — eine volkstümliche Darstellung aus der Rheinprovinz

erste Lichter

feiern den großen Tag vorbereiten Erdenlicht wieder neu geboren wird

Die Wissenschaft der Volkskunst und ihre gegenständlichen und tieferen Sinn, der ja wie alle halten zu helfen. — Der Ein



Weihnachtsgestell aus Ostfriesland. Friesische Fischer bauen sich ein Holzgestell, das sie dann mit immergrünem Laub, Rosinen, Lebkuchen goldeten Nüssen behängen. Am Fuße des Gestells steht eine Dar Adam und Eva im Paradies aus Pfefferkuchen oder Marzipan, an hängt eine Uhr als das Symbol der Zeit

Weihnachtstrippe aus Oberan



Am 6. Dezember feiert man den heiligen Nikolaus, den mächtigen Schutz Seefahrer und mildtätigen Helfer aller Armen. Vor allem aber spüren an die Kinder schon einen ersten feierlichen Vorgeschmack von Weihnachten. Der heilig mancherorts auch Knecht Ruprecht genannt, erscheint nämlich, wo er besonders v persönlich, mit langem weißem Bart, im dicken Mantel, im Bischofshut oder mit der Kapuze. Oft muß er eilig einen Schimmel besteigen, um nur bei all fleißig, brav und fromm gewesen. Da läßt er dann für die Guten Lebkud Bößen aber die Rute. Wer sich nicht auf der Stelle bessern will, wird von Schornsteinfeger oder gar dem Teufel schwarz gemacht, gezwickt und gezwackt, in den Sack gesteckt und mitgenommen — wie wir es ja alle aus dem Struwe bauen sich einen „Klausenbaum“ auf aus Äpfeln, vergoldeten Nüssen, aus

Nach dem Nikolaustag beginnt sehr bald der Weihnachts- oder Chri auf all den Weihnachtsmärkten unseres Vaterlandes! — Alles Handwerk i Volkskunstgut des Weihnachtsmarktes. In einem Verkaufsstand ist Spielz männchen aus dem Schwarzwald, Schornsteinfeger, Bürgersfrau, Tiroler Jäg ganzes Dorf, aus Pommern, West- und Ostpreußen Bauersfrauen, die Was Reiter, Ziel- und Wurstauben, aus Tirol und Bayern Köpfe für Kasperle-De figuren, Holztrumpeten und Pfeifenröhl, aus Nürnberg, der Spielzeugstadt, zi -geschirr, Zinnsoldaten und Geduldspiele. Alle Töpferstätten Deutschlands br töpfe. Schönster Christbaumschmuck aus Thüringen glitzert und glänzt in a anderen Bude gibt es Krippen und Krippenfiguren aus Papier, Holz un ammergauer Bildschnitzern! Wie einfach sind die Formen im einzelnen — sie Weisen der Hirten, wie sie in den vielen Krippenspielen bis auf unsere Zeit

„Gott grieh di, liebs Kindl, bist ä amal da, / du bist uns ja wahrli scha längst auf di gsreut, / jehz ist amal komma dö heilige Zeit. / Wie bist ho Budä (Butter) vor Freuden schier zgehn.“

Aber die Gesamtercheinung all der Hirten und Schafe, der Könige und ih deren Ursache das kleine Christuskind in seiner hell herausleuchtenden Wiege

Und natürlich gibt's auch Buden mit Lebkuchen und Waffeln und al Kleinen können wir vielleicht noch etwas bekommen! — Ausverkauft? Nur Ha — wir wünschen jedem solch guten Verkauf — und allen trotz aller Not

er der Weihnacht

vorbereiten, an dem das Licht der Welt, das Seelen- und
oren wird.

olkskunde und Volkskunst ist es, die diese Bräuche und
ndlichen Ausprägungen sammelt und bewahrt, um Ursprung
wie alles, was Gewohnheit wird, leicht verlorengeht, er-
Der Sinn der vorbereitenden Adventszeit, die wach-

sende Freude auf das ver-
heißene Licht, kann sich kaum
schöner offenbaren als in dem
Brauch auf einem „Advents-
apfel“ oder -kranz in jeder
der vier Adventswochen ein
Lichtchen mehr anzuzünden,
bis dann die Lichtfülle des
Weihnachtsbaumes Erfüllung bedeutet.

Am Tag der heiligen Barbara stellt man Kirchen-
zweige ins Wasser und knüpft (im festen Glauben an
die Fürbitte der Heiligen) allerlei Herzenswünsche an
das Erblühen der Zweige. Man schließt auch daraus
auf ein fruchtbares Jahr. Aber auch wer gerade keine
Herzenswünsche mit dem Einsehen der Schößlinge ver-
bindet, wird sich herzlich freuen, wenn am Weihnacht-
morgen die zarten, hoffnungserweckenden Knospen springen und sich auch „mitten
im kalten Winter“, wie jenes Rösslein aus Mariens Schoß, zur Blüte entfalten.



← Alter holzgeschnitzter Engelleuchter aus dem Erzgebirge

↙ Alte Weihnachtstrone, ebenfalls eine Heimarbeit aus dem Erzgebirge



Knecht Ruprecht hoch zu Ross. — Ostpreussisches Spielzeug, holz- geschnitten und mit leuchtendem Gelb und Rot bemalt



Die Befesherung am Nikolaustag, (der früher der Schenktag statt des Weihnachtstages war). Nach einem Gemälde von Jan Steen (1626-1679). — Die Befesherung ist vorüber. Freudestrahlend zieht das kleine Mädchen mit feinen Geschenken davon. Offenbar war es sehr brav. Nicht so der größere Knabe hinter ihr. Er muß ein Böfewicht sein, denn er geht vollkommen leer aus und hat zu dem Schaden auch noch den Spott



n sich ein einfaches
Leblichen und ver-
eine Darstellung von
span, an der Spitze

s Oberammergau

n Schuttpatron aller
en an diesem Tage
er heilige Nikolaus,
onders verehrt wird,
ut oder bei Schnee

bei all den Kindern schnell nachprüfen zu können, ob sie auch
Leblichen, Apfel, Nüsse und auch Spielzeug zurück, für die
ird von seinen Begleitern, dem Krampus, Hans Trapp, dem
ezwacht, und wenn alles nicht hilft, vom Knecht Ruprecht selbst
Struwelpeter kennen. Auch die Erwachsenen ehren den Tag, sie
en, aus Buchsbaum, Stäbchen und Lichtern.

er Christkindlsmarkt. — Was gibt's doch für schöne Dinge
ndwerk und Hausindustrie haben heute noch Anteil an diesem
Spielzeug in Schnitz- und Drechselarbeit zu haben: Wind-
ler Jäger, Schillhufar aus Schlesien, aus dem Erzgebirge ein
de-Wasser holen und buttern, Händler mit Mausfallen, stolze
erle-Theater und Puppen, mechanische Hampelmänner und Nid-
stadt, zierliche Püppchen im Rollstuhl, Puppenstübchenmöbel und
ands bringen Konfiguren, Tonpfeifen, Wasserpfeifen und Spar-
nzt in Silber und Gold und jubelt in allen Farben. In einer
olz und Wachs, hier ist sogar eine von den berühmten Ober-
a — sie gleichen den harmlos naiven, aber so kindlich herzlich
ere Zeit erhalten sind:

la scha lengt ganga a. / Mir haben uns gar 3 gro stark scha
e bist halt so freundli, so liebeich, so sche, / i mecht zwie ä

e und ihres großen Troffes erwirkt doch die festliche Stimmung,
a Wiege ist.

und allem nur denkbaren Zuckerzeug. Dort bei den beiden
t? Nur noch ein paar Zweischnenmanderl oder Pflaumenkerle?
ller Not ein geeignetes Fest! D. Bramm.



Neues Siedeln und Bauen



Auch
Militär
gehört zum
Fach



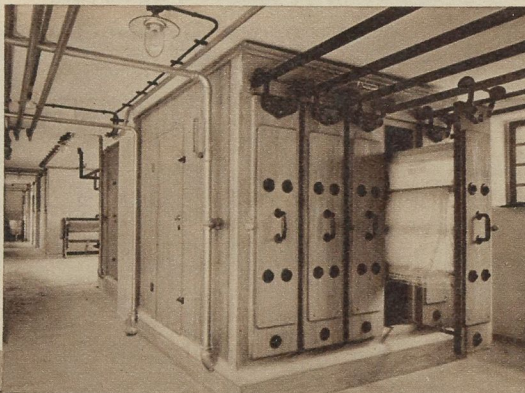
Soldaten werden Landwirte

Nach dem Versailler Vertrag hat der Soldat zwölf Jahre aktiv zu dienen; dann ergreift er meist einen Zivilberuf. Die deutsche Heeresverwaltung sorgt nun dafür, daß die Soldaten in den letzten Jahren ihrer Dienstzeit eine gründliche Vorbereitung für den künftigen Beruf erhalten. Eine besonders wichtige Rolle in dieser Ausbildung spielt der landwirtschaftliche Unterricht, der die Liebe zu Natur und Landarbeit zu heben sucht und die Umsiedlung von der Stadt zum Land vorbereitet. Auf Lehrgäutern wird alles gelehrt, was die zukünftigen Landwirte an praktischen und theoretischen Kenntnissen brauchen.



Das Melken der Kühe will ordnungsgemäß gelernt werden

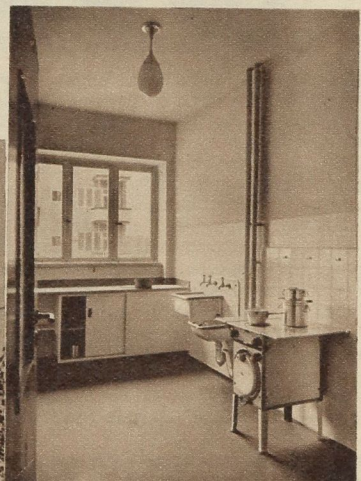
Auch für den Försterberuf kann sich der Soldat vorbereiten. — Hier angehende Förster üben den Förstergruß



Die Siedlung ohne Feuer und Rauch

Im Westen Berlins ist jetzt eine Siedlung entstanden, die eine besondere Stellung im modernen Hauswesen einnimmt. Der ganze Stadtteil besitzt keinen einzigen Schornstein, denn es ist weder Gas- noch Kohlenfeuerung vorgesehen. Gewaschen und getrocknet wird ausschließlich mit Elektrizität; die Heizung der Räume erfolgt durch ein Fernheizwerk.

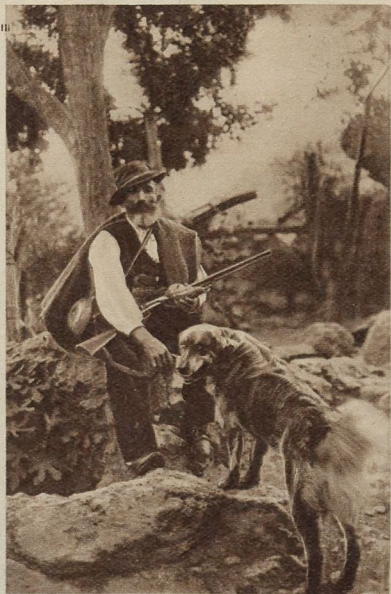
Die riesige Waschanlage, in der jeder Mieter seine Wäsche waschen, trocknen und plätten kann



Die Küche hat eingebaute Möbel, einen elektrischen Kochherd und fließendes warmes Wasser



Die Säugerzeiten kurz vor der Fertigstellung



Frankreichs Kampf gegen Blutrache und Banditentum auf Korsika

Korsika steht zur Zeit wieder im Mittelpunkt des Interesses. Wenn auch die „Vendetta“, die korsische Blutrache, schon fast völlig ausgerottet ist, so führen dennoch die korsischen Banditen ein Unwesen, gegen das bisher alle Mittel vergeblich waren. Jetzt hat Frankreich mit riesigem Militär- und Polizeiaufgebot einen Generalangriff gegen das Banditentum eröffnet, der jedoch keinen nennenswerten Erfolg zu haben scheint, da die Franzosen von der Bevölkerung keinerlei Unterstützung erwarten können und der Kampf durch die Unwirtlichkeit der korsischen Landschaft sehr erschwert wird.

← Bewohner der korsischen Berge
Delmas, Nizza

Nach erfolgreicher Jagd. Die →
Franzosen führen zwei gefesselte
Korsen mit sich S.B.D.



Korsische Landschaft

Ober:
Korsika, die Insel im
Mitteländischen
Meer, trägt dennoch
einen Zug nordischer
Herbheit Delmas, Nizza

← Straße in Calvi,
einer Ortschaft auf
Korsika

Silbenrätsel

Aus den Silben: bad-ber-bold-chill-chur-
-da-dau-der-dich-dra-dusch-e-e-ein-
em-en-er-fel-ge-in-lus-lat-lau-leut-
li-lo-ma-ma-mas-me-mit-mut-na-na-
nant-ob-ol-on-on-vi-re-ru-sauf-sen-
sen-si-sig-stell-stil-the-ti-ti-tich-tiv-
trab-tree-troi-um-un-van-wisch-sind
22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und End-
buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen
Reisebericht von Nates ergeben: „ch“ und
„sch“ gelten je als ein Buchstabe. Bedeutung der
Wörter: 1. Mohammedan, Bettelmönch, 2. leichte
Verhöhnung, 3. Mendepous, 4. hässliche Steiner,
5. Wiesenzpflanze, 6. Dichter, 7. Trinker, 8. gefesselte
Aufgabe, 9. Stadt in Syrien, 10. frohe Vorwarnung,
11. Singpiel, 12. Stadt in Schlesien, 13. englischer
Staatsmann, 14. empfindsam, 15. Vorzimmer,
16. schwerhafte Handgreiflichkeit, 17. ermüdende
Gangart, 18. Frauenname, 19. Entfugung, 20. Er-
frischung, 21. indische Münze, 22. Anredung.
R-e.

Zeitgemäß

Zwei alte Geschäftsfreunde, von denen der eine sich zur Ruhe gelegt hat, begegnen sich. Die lächelnde Begrüßung: „Wie geht's“ . . . und: „Na, es geht mir nicht schlecht, ich müßte lügen! Wenn mir nur die Zeit nicht so lang würde, so ohne Geschäft!“
„Dann werd' ich dir 'n Rat geben: Schreib Wechsel!“
„Wie meinst du das?“
„Nun, du wirst dich wundern, wie schnell dann drei Monate um sind!“
A. Schm.

Auflös. aus voriger Nummer:

Diamant-Rätsel: 1. e,
2. Ba, 3. Omega, 4. Edelmit,
5. Lampe, 6. Bug, 7. l.
Besuchstarenrätsel: Ge-
meindevorsteher.



„Ein Glück, daß ich den Schirm mitgenommen habe.“
Originalzeichnung von Stange

Führerhund für Taubstumme

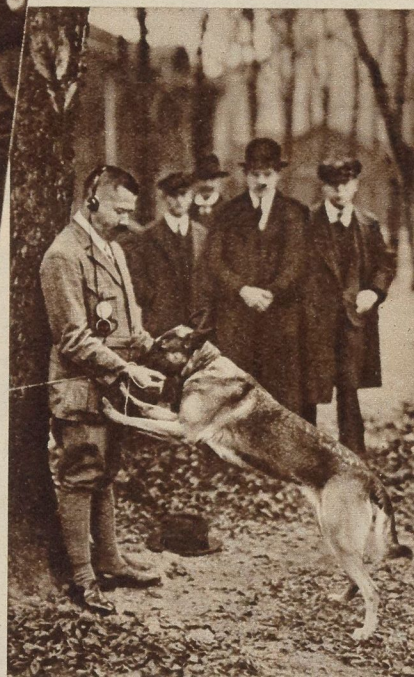
Kaum etwas Außergewöhnliches hat für uns das Bild eines Blinden, den sein Hund sicher des Weges führt über belebte Straßen, in volle Verkehrsmittel, über Stufen und Unebenheiten. Durch verständnisvolle Abzucht ist er der unentbehrliche Führer seines Herrn, aber auch dessen Verteidiger und Beschützer geworden. — Kürzlich nun gelang es, eine Hündin als Helfer für Taubstumme auszubilden. Dabei war die

Der Hund gehorcht der stimmigen Handbewegung und kriecht heran

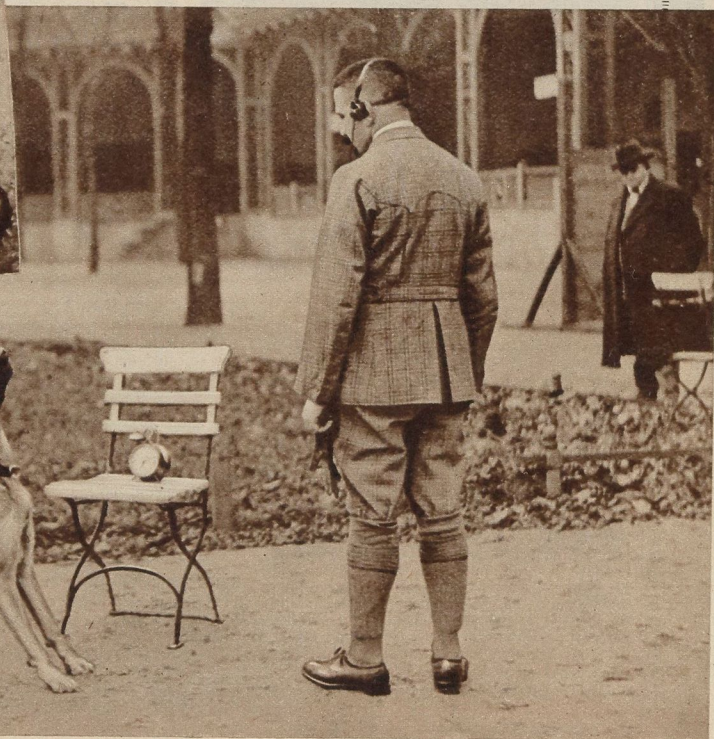
Handzeichen erkennen die gesprochenen Befehle



Schwierigkeit, das Tier nicht auf gesprochene Befehle, sondern auf bloße Winke abzurichten. Daneben aber erlegt sie ihrem Herrn zum Teil das fehlende Gehör: Klingelzeichen meldet sie, unterscheidet dabei auch etwa Wohnungs- und Fernsprechklingel; auf gefährliche Laute, etwa Hüpfensignale von Autos, macht sie aufmerksam. Daneben ist sie ebenso wie der Blindenhund der zuverlässige Schützer und Verteidiger ihres Herrn.



Der Führerhund befreit seinen Herrn unaufgefordert von einer Fessel



„Steh auf“, sagen die Finger des Herrn, und der Hund versteht

Der Wesker klingelt; der Hund nimmt den Ton auf und macht seinen Herrn aufmerksam

Photos: Presse-Photo, K.

AK

1931—49

Kupferdruck und Verlag der Otto Eisner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kubmann — Verantwortlich: J. Korb, Berlin-Friedenau
Unverlangte Einsendungen bzw. Anfragen an die Schriftleitung können nur erledigt werden, wenn Rückporto beiliegt

Neubauer-Anzeiger

Zweites Blatt

№ 145

Sonnabend, den 5. Dezember 1931.

44. Jahrgang

Die letzte Woche.

Die Beratungen im Reichskabinett über die neue Notverordnung wackeln jetzt in das Endstadium hinein, jedoch liegen bisher nur Einzelentscheidungen vor, die noch keineswegs abschließenden Charakter haben. Zugunsten wird daran gearbeitet, die verschiedenen Lösungen aufeinander abzustimmen, damit das ganze Gebäude der Notverordnung in ihren inneren Zusammenhängen erhält. Dabei ergeben sich natürlich noch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, und es ist unter diesen Umständen geling, die Notverordnung bis zu dem Termin fertigzustellen, den die Reichsregierung sich gesetzt hat, erscheint zweifelhaft, so daß es durchaus denkbar wäre, daß die Veröffentlichung erst am Montag erfolgt. Bis dahin wird man aber unter allen Umständen zu Randkommen. Die neue Notverordnung wird schon äußerlich wieder ein außerordentlich umfangreiches Gesetzgebungsstück sein. Ihre innere Bedeutung ergibt sich aus dem vielschichtigen Komplex der Probleme, die die Reichsregierung zu lösen versucht. Im Vordergrund stehen naturgemäß die Wirtschaftsprobleme, die bei Erlass der letzten Notverordnung abgetrennt worden sind, und in ihrem Rahmen nimmt das Verhältnis von Preis und Lohn den wichtigsten Platz ein. Die Reichsregierung will natürlich verhindern, daß ihre Maßnahmen schließlich nur auf eine Lohn- und Gehaltssteigerung hinauslaufen, ohne daß auf dem Gebiete der Preisbildung ein entsprechender Ausgleich erfolgt. Deshalb ist das Problem der Preisbindung in den letzten Beratungen besonders wichtig nach vorn geloben worden. Die Einlegung des Preisbindungskommissars soll die Gewähr dafür bieten, daß schon in ganz kurzer Zeit fühlbare Erleichterungen eintreten. Man meint in politischen Kreisen, daß die Reichsregierung aber die etwa zum 1. Januar zu erwartende Kürzung der Beamtengehälter um durchschnittlich 10 Prozent als einen Aufstich betrachten werde für analoge Einkommensleistungen in der Privatwirtschaft. Dagegen hält man ein scharfes Vorgehen gegen Preisbindungen in der Notverordnung für wahrscheinlich.

Der wirtschafts- und finanzpolitische Gegensatz zwischen Paris und London ist gerade in diesen Tagen wieder besonders fühlbar geworden, das erneute Ableiten des Bundes ist seine sichtbarste Wirkung, und der unmittelbare Zusammenhang zwischen diesem Vorgang und der Rückkehr Standins von ihrem Besuch in London war offensichtlich. Die englische Zollpolitik hat in Frankreich sehr stark verstimmt, man ist offenbar bei dem ersten Versuch einer Verständigung nicht recht vorangekommen und hat neue Verhandlungen für die kommende Woche nach London anberaumt. Die französischen Sachverständigen befürchten von den englischen Zollmaßnahmen eine Verringerung des französischen Exports nach England um mindestens ein Fünftel und dadurch eine Schädigung der französischen Handelsbilanz um einen sehr erheblichen Betrag, der in Zeitungscommentaren auf rund eine Milliarde Franken geschätzt wird. Diese Beforgnisse machen es verständlich, daß man in Paris den bevorstehenden Londoner Verhandlungen nicht nur mit Vorbehalt sondern auch mit einer gewissen Bereitschaft entgegensteht. Ob allerdings die Preisförm, die man durch Abzüge auf die Londoner Börse auszuüben für zweckmäßig hält, ein geeignetes Mittel ist, die Engländer den französischen Wünschen geneigter zu machen, ist eine andere Frage.

Für uns in Deutschland ist es ein bescheidener Trost, die Schwierigkeiten zu sehen, die sich in den wirtschaftlichen

Verhältnissen anderer Staaten vermehren. Auch wir leiden unter denselben Umständen, die Kritik des englischen Bundes bedroht auch den deutschen Export, aber im Augenblick sind andere Fragen wirtschaftspolitischer Art für uns von größerer Aktualität. Unter ihnen besonders der wenig befriedigende Stand der deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen. Diese sind ziemlich plötzlich abgebrochen worden, der schweizerische Unterhändler hat sich zur Berichtigung nach Bern zurückgeben, während der deutsche Botschafter aus Bern nach Berlin beurlaubt wurde, und die Abfertigung der Räumungsschrift des bestehenden Vertrages von drei auf zwei Monate jetzt nicht gerade für eine optimistische Beurteilung der weiteren Aussichten, wenn man auch geflissentlich betont, daß die Verhandlungen nur unterbrochen seien. Die von der Schweiz nach wie vor verlangte Forderung, daß die deutsche Ausfuhr gedrosselt und auf den Stand von 1927 zurückgebracht werden solle, steht in höchstem Gegensatz zu dem Jang der Exportförderung, der das Leitmotiv der deutschen Wirtschaftspolitik sein muß, und würde für Deutschland einen nicht tragbaren Devisenverlust bedeuten. Man hat den Eindruck, daß von schweizerischer Seite ein vertragsloser Zustand angestrebt wird, aber es muß zweifelhaft erscheinen, ob ein solcher auch nur für eine Ubergangszeit eine glückliche Lösung wäre.

Der Völkervertrag, der für eine außerordentliche Pariser Tagung schließlich doch noch insofern einen moralischen Erfolg erweisen darf, als ihm durch japanischer Einseitigkeit und einseitiger Nachgiebigkeit die Möglichkeit eines diplomatischen Eingreifens in den Mandchuren-Konflikt wieder aufgetan wird, scheint sich schon wieder in formalen festzurennen. Man kann über die Zusammenlegung und wohl auch über die Kompetenzen des Untersuchungs Ausschusses, der nach dem Fernen Osten entsandt werden soll, zu keiner Einigung gelangen, und die beiden Parteien beginnen sofort, unter dem Eindruck einer gewissen Ratlosigkeit im Rate, wieder mit Sonderforderungen hervorzutreten, die die Situation eskalieren. Wichtig aber als dieser Streit, der auf dem Wege eines Kompromisses zu lösen sein dürfte, ist eine andere Tatsache. Nämlich die japanische Erklärung, daß Japan seinem Abrüstungsabkommen zustimmen werde, durch das es bezüglich der allgemeinen Bewaffnung und bestimmter Kampfgeräte auf seinem jetzigen Rüstungsstand gehalten werden sollte, und die Begründung dieses Entschlusses damit, daß angesehener der gefährlichen Nachbarschaft von China und Rußland die bereits eingedrungene japanische Rüstung schon unzulänglich sei. Japan hat durch seine Haltung im Mandchurenkonflikt manche Enttäuschungen erfahren, wenn es aber ernsthaft solche Konsequenzen daraus ziehen sollte, so wäre das für die Freunde der Abrüstung ein bitterer Schlag.

Hugenbergs Programm.

Die Tagung der DHB.

Im Preussischen Landtag begann die Tagung der Parteiverammlung der Deutschen Handlungsgehilfen, an der nach Erweiterung organisatorischer Fragen der Vorsitzende Hugenberg u. a. ausführte. Wir sind die Erben des gefunden Geistes, der nun 50 Jahre alten taiferlichen Vorkämpfer über deutsche Sozialgesetzgebung. Aber wir sind andererseits die schärfsten Kritiker der Unmöglichkeit, die vor der Sozialdemokratie in diese Gesetzgebung hineingetragen sind, so geradezu des Unsinns, den sie um ihrer Wählerdienlichkeit willen daraus gemacht hat, "Reaktionär" ist ein

falsches, tendenziöses Wort. Wir sind revolutionär in diesen Punkte, und zwar nicht gegen die Arbeiterchaft, sondern mit der Arbeiterchaft.

Die Grundtöne unseres ganzen Denkens ist sozial, auf der Gemeinschaft der Menschen gegründet.

Unter dem Wort „sozialistisch“ läßt sich vieles verstehen. Wenn es nichts anderes heißen soll, als sozial, so sind wir es auch — wie das alte Preußen, wie die preussischen Könige, wie Bismarck.

Wenn es aber an das anknüpfen soll, was an Gift und Unflut über 70 Jahre hindurch in die Seele der deutschen Masse geträufelt ist, und das, was man in diesen 70 Jahren unter „Sozialismus“ verstanden hat, so ist es genau daselbe wie „Marxismus“.

Dem Mittelstand und der Landwirtschaft Sozialismus predigen, heißt ihnen den Bürgergeißel pfeifen, der sie großenteils schon zugrunde gerichtet hat und weiter zugrunde richten wird, heißt also ihnen die Widerstandskraft gegen neue unvernünftige sozialistische Experimente nehmen, wie sie uns die letzten Jahre eins nach dem anderen gebracht haben.

Und der Arbeiter? An Sozialismus und an seine alten Führer glaubt er längst nicht mehr.

Geliebten sind Solidaritätsgesellschaften und Mißtrauen gegen ein Bürgertum, das in der Tat politisch auf der ganzen Linie elend verlagert hat, gegen das nie handelnde, nie führende, aber stets rechnende und sich immer verreckende Bürgerium der Nachkriegszeit.

Was bedeutet innerpolitisch der Kampf gegen den Youngling?

Er bedeutet, daß wir aus empörter Seele heraus mit dieser falschen Bürgerart brechen, daß wir sie in Stücke schlagen wollen. Sie liegt heute in Stücken vor uns. Mit ihr konnte niemals ein Gleichklang der Arbeiterseele zustande kommen. Diese falsche Bürgerart ist in Deutschland eine ebenso überwindene Sache wie kein Klassenkampf, kein Kampf um Hoch und Nied. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch an ein anderes antunipfen: Wenn irgend jemand, so dürfte ich vor der Beschuldigung sicher sein,

die Harzburger Front

durchbrechen zu wollen, denn ich habe immerzeit zum Kampf gegen die drohende Geißel des deutschen Volkes, gegen den Youngling aufgerufen. Aber jetzt ist es nötig, ein offenes Wort auszusprechen, um so mehr, als gerade jetzt von führenden Stelle Worte ins Land hinausgehen wie: Es werde in Deutschland erst Frieden sein, wenn der Nationalsozialismus den anderen Parteien den letzten Mann entricht, aber wie das: Wenn das gegenwärtige System in Deutschland zum Sturz käme, es werde dies ausschließlich das Verdienst des Nationalsozialismus sein. Hierzu nur eine Randbemerkung: Repräsentant des heutigen Systems ist doch wohl in vorderster Linie das Zentrum. Warum bezeichnen das Zentrum gerade mich als den einzigen Gegenpoler? Den rechten Flügel bilden noch heute wir Deutschenationalen. Die Geißte der nationalen Erweckung übertrifft uns niemand.

Anderer Freunde im Lande sagen mir: „Die Nationalsozialisten unseres Bezirks kämpfen trotz der gemeinamen Front auf das Schärfste gegen uns. Der Hauptstoß richtet sich heute hauptsächlich gegen die Bundesgenossen.“ Dazu muß ich bemerken: Ich kann mich nicht um jeden Stunt im Lande kümmern. Ihr müßt mit den Waffen kämpfen, mit denen Ihr befümpft werdet.

Und wenn es letztendlich einmal zu Schlamm werden sollte, so wird hoffentlich der gemeinamene Blick auf die Sache

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen ...

Roman von Helma von Heilermann
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1931

Der Kranke hatte um den Brief gebeten. Nun hielt er ihn in Händen, die seine zitterten. Eine kaum merkliche zitternde Bewegung — Rosemarie fing sie zufällig auf.

„Umwillt mit freundschaftlichem für wie auf einen trieb. Dann ich verbindlichen rich schließlich über...“

„meine Gardi, um nach dem sich ihnen eine will gewiß guten für schmer machen, die an dem dünnen Stoff Wärme fühlendem diesem Gliederbecken entzünden, ruhende Kraft, der feinergeringer bebaut, begann ihres Wesens die süße Unkraft grenzte.“

„das den reiden ob empfing und

legend wieder ausstrahlte in tausendfachen Gaben der Liebe, kommen auf schmalen, gewundenen Pfaden den Berg hinauf, dessen Hindernisse sie in der Elastizität ihrer jungen Glieder spielend überwandern, haben von der gewonnenen Höhe weilt, weil ins Land hinein, bis sich der Wind in blauverfärbte Fernen verlor.“

„So über dem Altan stehen können“, sagte Selma hart halblaut vor sich hin, in die Betrachtung des friedlichen, lieblichen Bildes verfallen. Er stand hoch aufgerichtet, mit gestrafften Schultern da. Seine hie der Wind durch sein blondes Haar, spielte mit den flatternden Enden des Chiffonschals, den er der Braut sorglich um den Hals geschlungen. „Höhenluft atmen dürfen, auch in der Niederung...“

Rosemarie, deren Schultern sein Arm umfaßte, nicht leise vor sich hin. Von dann die Augen zu ihm empor, in dessen dunkelblauen Tiefen das Licht sich schimmernd widerspiegelte. „Sollte man Alltag und Arbeit nicht abeln können zu frohem seitlichen Tun, uns die Lust zum Almen schaffen, deren wir bedürfen? Wenn unser Herz auf Höhen wandert, spürt man's doch an seinem Schlag.“

Er lächelte, hielt ihrem Blick stand, während sein Arm tie ferster an seine Seite zog. „Dann streich meines dem höchsten Gipfel zu, denn es schlägt immerfort: hohe Zeit, Erfüllungszeit, Hochzeitzeit...“ Rosemarie, lieblich, was ist dir?“

„Bestürzt hielt er sie an sich gepreßt, deren schwanfende Gestalt jählings umzuwenden droht. Leidenschaft froh über das süße Gesicht, das ihm eben noch glückselig und gewandt. Matt fiel ihr Kopf gegen seine stützende Schulter, die über sanken — um sich im nächsten Augenblick wieder mühsam zu öffnen mit einem verständnislosen Staunen, das unbestimmte Angst barg.“

„Wie seltsam. Was war — denn — das —, Selma?“

„Ist dir wieder besser, mein Lieblich?“ Tief besorgt forschte Harde in den blauen Jügen, über denen noch immer eine gewisse Starre lag, süßte die farblosen Lippen, ihre Augen, die Stirn, hielt sie ganz fest, als könnte seine Nähe ihr Kraft einflößen.“

Und wirklich zehrte nach einigen tiefen Atemzügen das Blut in ihre Wangen zurück. Ein schwacher Licht wagte sich hervor.“

„Ach du Lieber, Güter...“

Er hob sie empor, trug die geliebte Last zur kleinen, sanft anliegenden Grassfläche hinüber, über die er schon vorher die hie Aftende getrieben. Rosemarie mußte sich legen, die noch leise zitternden Glieder ausstrecken. Er barg ihren Kopf an seiner Brust, küßte den Widern mit seinem schnell zusammengekauerten Jansen.“

„Eng aneinanderdrückend, verbarnten beide im wohnenden Schweigen wiedergeborenen Veruhigung, bis Rosemarie endlich zu sprechen begann.“

„Das war ganz seltsam vorhin. Als du gerade „Hochzeit“ sagtest, schien das Licht um mich mit einem Schlag zu verblassen, das Leben aus meinem Körper zu rinnen. Du warst verschwunden — alles schwarz, stumm und tot.“

Weit geöffnete starren die blauen Augen in die Ferne. Noch flackerte ein leises Grauen in ihnen.

„Wie fühlte ich Derartiges. Kann es etwas zu bedeuten haben?“

„Mein kleines Mädchen ist doch nicht abergläubisch?“ scherzte Harde mit liebevollem Vorwurf, sanft über das dunkle Aftöphen an seiner Brust streichend. „Du bist ja ich, gerade wie ich, aufs äußerste lebend und gespannt im Bewußtsein, daß der entscheidende Schritt unseres Lebens nahe bevorsteht. Bist erfinden unter Bild vieldeutiger tiefster als andere Menschen. Du schwingen die Herzen aus einem überflut, lösen solche Schwachmomente aus, was besonders bei deiner feinfühleren Natur, deinem Leben der letzten Jahre in ungesunder Krankeatmosphäre möglich ist. Das hat gar nichts zu beklagen; es ist geliebten — um vordere.“

„Noch lange sprach er liebevoll auf das verstörte Mädchen ein, bis es seinen Worten Glauben schenkte, die Augen im alten jonnigen Glanz erfrachten, die weiche liebliche Stimme wieder zu lächeln vermochte.“